

## Die Manufaktur im östlichen Europa

Anton Spiesz

© Selbstverlag Forschungsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
an der Universität zu Köln

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann Kellenbenz

Schriftleitung: Dr. Klara van Eyll

Druck: Wilhelm Metz, Aachen

Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten

Eines der anziehendsten Themen \* der wirtschaftshistorischen Forschung in allen osteuropäischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg war das Studium der Geschichte der Manufaktur. Die historische Forschung dieser Länder interessierte es sehr, wie im Rahmen der feudalen Gesellschaft die Elemente des Kapitalismus entstanden, wuchsen und endlich siegten und was für eine Rolle dabei die Industrie im allgemeinen und die Manufaktur im speziellen spielte. Aus diesem Grunde widmete sie dieser Problematik auch soviel Energie. Die dabei entstandenen Arbeiten mit Ergebnissen sowjetischer Historiker, die mit dem Studium auf diesem Gebiet schon vor dem Kriege begonnen haben, ermöglichen uns, einen Überblick über die Entwicklung der Manufaktur im östlichen Europa zu skizzieren, die Rolle der Manufaktur in der wirtschaftlichen Entwicklung der betreffenden Länder zu studieren und die Entwicklung in Osteuropa mit den Verhältnissen in Westeuropa zu vergleichen.

Die Manufaktur wird innerhalb dieser Forschungen verstanden als ein Betrieb, in dem noch völlig mit den Händen, aber schon auf Grund einer Arbeitsteilung, gearbeitet wird. Dies ermöglichte es, die Produktion in größeren Maßstäben zu organisieren. Eine Manufaktur unterschied sich also von einer Handwerkerwerkstatt dadurch, daß die Arbeit dasselbst auf mehrere Leute aufgeteilt wird und von einer Fabrik dadurch, daß diese noch keine Maschinen kennt. Weiter versteht man unter einer Manufaktur einen Betrieb kapitalistischen Charakters, wo auf der einen Seite der Unternehmer und das Kapital und auf der anderen die Arbeiter und der Arbeitslohn stehen.

In der wirtschaftshistorischen Forschung des östlichen Europa kann man zwei Auffassungen von Manufaktur finden, und zwar eine weitere, die zur Manufaktur z. B. auch Glashütten, Papiermühlen, Sägemühlen, Buchdruckereien, Bierbrauereien und Spiritusbrennereien, ja sogar Steinbrüche oder Pottaschebrennereien rechnet<sup>1</sup> und eine engere, die darunter nur wirtschaftlich bedeutendere Betriebe versteht, die sich selbst so nannten und auch in der damaligen öffentlichen Meinung als Manufakturen bzw. „Fabriken“ betrachtet wurden. Wir vertreten hier den zweiten Standpunkt, der bestimmt realistischer ist.

---

\* Vortrag, gehalten im Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln am 18.1.1968. Dr. Anton Spiesz ist Mitarbeiter der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava, CSSR.

<sup>1</sup> Diese Auffassung ist in der Arbeit des polnischen Historikers Witold Kula und des kroatischen Historikers Rudolf Bičanić vertreten.

Die große Aufmerksamkeit, die man unserer Thematik im östlichen Europa bisher widmete, brachte viele bis dahin oft unbekannte Erkenntnisse über Entstehung, Entwicklung und Charakter der Manufaktur in diesem Raum. Wenn man auf Grund dieser Forschungsergebnisse Aufgabe und Bedeutung der Manufaktur in Ost und West vergleicht, muß man feststellen, daß sie im östlichen Europa eine größere und wichtigere Rolle spielte als in Westeuropa. Dies ist nicht nur so zu verstehen, daß es in Ostmittel- und Osteuropa viel mehr, viel größere und bedeutendere Manufakturen gab, sondern auch so, daß in diesem Raum in Manufakturen relativ wie absolut mehr Waren hergestellt wurden als in Westeuropa.

Diese auf den ersten Blick vielleicht überraschende Feststellung kann man damit erläutern, daß dank den ganz andersartigen Produktionsverhältnissen, die damals in Westeuropa herrschten, diejenigen Waren, die im östlichen Europa in der Manufaktur hergestellt wurden, hier auf anderen Wegen entstanden. Die bedeutendste Aufgabe spielte dabei das Handwerk, das in Westeuropa so stark angesiedelt war, daß es hier genügend gewerbliche Waren zu produzieren vermochte. Schon aus diesem Grunde benötigte man in Westeuropa keine organisatorisch und technisch höherwertigen Produktionsformen. Wir wissen bereits, daß in den westeuropäischen Ländern vor Beginn der Industrialisierung Hunderttausende von Menschen mit der Herstellung von wollenen, baumwollenen, leinenen und seidenen Geweben beschäftigt waren, aber nur ein winziger Bruchteil von ihnen arbeitete in Manufakturen. Und die bestehenden Betriebe waren relativ klein und nicht sehr bedeutend.

Es wäre auch sehr überraschend gewesen, daß ein Unternehmer aus Westeuropa Kapital in die Errichtung eines Betriebes investiert hätte, wenn er ähnliche Ergebnisse auch durch Verlag mit Handwerkern und Heimarbeitern zu erzielen vermochte. Eine Konzentration von Arbeitern unter dem eigenen Dach war mancherorts zudem sehr unpopulär und mußte mit der Gegnerschaft der öffentlichen Meinung rechnen, wie z. B. in England, wo manche Manufakturen sich gegen die intensive gesellschaftliche Antipathie und Opposition der Regierung nicht durchzusetzen vermochten und aus diesem Grunde liquidiert werden mußten<sup>2</sup>.

Wenn sich in Westeuropa hier und da doch nur Manufakturen vorfanden,

---

<sup>2</sup> Lipson, E.: The Economic History of England, II., The Age of Mercantilism, London 1956, S. 84—85.

so kann man häufig feststellen, daß sie oft nicht gegründet, sondern nach kürzerer oder längerer Entwicklung aus den Verlagsverhältnissen hervorgegangen sind und sich zu regelrechten Betrieben entwickelt haben. Das ist zugleich ein sehr markanter Unterschied zum östlichen Europa, wo alle Manufakturen ihren Entstehungstag haben, wenn man auch nicht immer imstande ist, diesen genau zu erforschen.

Die größere Bedeutung der Manufaktur im Wirtschaftsleben des osteuropäischen Raumes ist auch der Tatsache zuzuschreiben, daß die Manufaktur dort in einer Epoche entstanden ist, als sich hier ein Komplex wirtschaftlicher und besonders industrieller Rückständigkeit gegenüber Westeuropa eingepflanzt hatte, den man möglichst rasch zu überwinden suchte. Der Manufaktur fiel dabei eine besonders wichtige Aufgabe zu. Im Hinblick auf ihre Möglichkeiten sollte sie nämlich die unbefriedigenden wirtschaftlichen Verhältnisse besonders ergiebig und schnell verbessern helfen, und zwar auch durch direkte staatliche Unterstützung. Eine solche Aufgabe hat die Manufaktur bzw. die Industrie überhaupt in einem westeuropäischen Land nie gehabt.

Obwohl die Manufaktur nur in wenigen osteuropäischen Ländern im 17. Jahrhundert noch nicht bekannt war, muß man doch als das eigentliche Zeitalter der Manufaktur im östlichen Europa das 18. Jahrhundert bezeichnen. Dies nicht nur deshalb, weil in diesem Jahrhundert die meisten Manufakturen Osteuropas gegründet wurden, sondern auch darum, weil am Ende des gleichen Jahrhunderts hier auch schon die Voraussetzungen für ihren Untergang — die ersten Arbeitsmaschinen — auftauchten. Ebenfalls in diesem Teil Europas fanden sie eine so rasche Verbreitung, daß es zwischen den Jahren 1820 und 1830 kaum mehr Betriebe gab, welche die maschinelle Arbeit nicht kannten. Diese waren zwar noch keine Fabriken, aber auch keine Manufakturen mehr.

Die ersten Manufakturen in Ostmittel- und Osteuropa waren bereits lange vor dem 17. und 18. Jahrhundert bekannt. So entstand z. B. schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine Tuchmanufaktur in Ragusa/Dubrovnik/Dalmatien. Sie wurde von drei Bürgern dort gegründet. Im Zentralgebäude, das sie von der Stadt erhielten, ließen sie Wolle färben, waschen und trocknen; sie behelfen sich aber auch mit der Arbeit vieler selbständiger Handwerksmeister, die weiterhin in eigenen Werkstätten arbeiteten<sup>3</sup>. In der Slowakei gibt es gewisse Anzeichen für die Existenz

---

<sup>3</sup> Mirković, Mijo: *Ekonomska historija Jugoslavije* (Wirtschaftsgeschichte Jugoslawiens), Zagreb 1958, S. 87.

einer Tuchmanufaktur der Fugger in den Bergstädten ebenfalls im 15. Jahrhundert<sup>4</sup>. Bis ins 16. Jahrhundert zurück reichen die Anfänge von zwei Moskauer Leinwandmanufakturen, die noch im 18. Jahrhundert bestanden<sup>5</sup>.

Wenn wir in diesem Zusammenhang die Frage stellen, ob eine bedeutendere Manufakturindustrie in Ostmittel- und Osteuropa auch schon früher als im 17. oder 18. Jahrhundert entstehen konnte, müssen wir diese ganz positiv beantworten. Denn die Manufaktur bedeutete weder technisch noch technologisch etwas Neues, erst damals Erfundenes. Sie baute auf dem Niveau des Handwerks auf, und da sich dieses seit dem Spätmittelalter nicht änderte, hätten auch damals bereits ähnliche Manufakturen entstehen können, wie sie zwei Jahrhunderte später vorkamen. Daher stellt sich die Frage, warum eine Manufakturindustrie nicht schon damals entstanden ist.

Die Antwort auf diese Frage ist nicht in wirtschaftlichen, sondern mehr in den gewerblich-sozialen Verhältnissen jener Zeit zu suchen, die es nicht gestatteten, den Rahmen der zünftig-handwerklichen Produktion schon früher zu durchbrechen. Das zünftig organisierte Handwerk hat damals seinen Höhepunkt erreicht, und es war noch nicht vorstellbar, daß jemand seine Normen in einer Weise verletzte, die den Meistern die wirtschaftliche Selbständigkeit genommen hätte, daß die Vorschriften über die Zahl der beschäftigten Gesellen und Lehrlinge nicht respektiert wurden, daß nicht das gesamte Handwerk, sondern nur eine Teilleistung davon durchzuführen verlangt wurde und dazu eventuell noch nicht einmal in eigener Werkstatt und nicht mit eigenen Werkzeugen der Meister.

Im Hinblick auf solche Verhältnisse, die überall dort, wo es ein zünftig organisiertes Handwerk gab, herrschten — und das war auch in vielen Ländern des östlichen Europa der Fall — bestand die Möglichkeit, die Produktion in größeren Maßstäben zu organisieren, nur für den Verlag. Zwar wurde die wirtschaftliche Selbständigkeit der Handwerkermeister hierdurch auch vernichtet; aber ansonsten blieben alle durch die Zünfte vorgeschriebenen Formen der handwerklichen Tätigkeit bewahrt: die

---

<sup>4</sup> Für diese Angabe bin ich Jozef Vlachovič, der die Geschichte des Bergbaus in der Slowakei bearbeitet, dankbar.

<sup>5</sup> Zaozerskaja, Ekaterina Ivanovna: Razvitie legkoj promyšlennosti v Moskve v pervoj četverti XVIII. veka (Die Entwicklung der Leichtindustrie in Moskau im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts), Moskau 1953, S. 35—37.

Meister arbeiteten in eigenen Werkstätten, mit eigenen Werkzeugen und beschäftigten eigene Gesellen und Lehrlinge. Wenn sie ihre wirtschaftliche Selbständigkeit zu opfern bereit waren, dann vielleicht in der Hoffnung, daß die Verleger ihnen bessere materielle Verhältnisse und mehr Arbeit verschaffen würden als sie selbst zu schaffen imstande waren. In manchen wirtschaftlich entwickelten Ländern Europas, wie z. B. in Norditalien und Flandern, hat der Verlag einen großen Umfang und eine hohe wirtschaftliche Bedeutung schon im Mittelalter erreicht. Im Gegenteil dazu hat er aber im östlichen Europa niemals eine größere Rolle gespielt. Von einiger Bedeutung war das Verlagswesen im 17. und 18. Jahrhundert in Schlesien, wenig verbreitet war es in Böhmen und Mähren; aber in Ungarn, in der Slowakei, in Polen, Rußland, in der Ukraine, auf dem Balkan und im Baltikum war es so gut wie gar nicht bekannt, und zwar auch im 19. Jahrhundert nicht. Das Verlagssystem konnte nur aus sehr entwickelten wirtschaftlichen Verhältnissen heraus entstehen, und diese gab es in den meisten Ländern des östlichen Europa nicht.

Eine zielbewußte staatliche Industriepolitik hat bei der Entstehung der Manufaktur im östlichen Europa auch eine gewisse Rolle gespielt. Die österreichische und russische Regierung trieb im 18. Jahrhundert eine Politik der Unterstützung der Industrie, wovon auch die Manufaktur großen Nutzen zog. In Böhmen, Mähren, Ungarn und in der Slowakei wurden die Manufakturen zudem finanziell unterstützt.

Die Manufaktur im östlichen Europa erzielte besonders große Fortschritte in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts<sup>6</sup>. In diesem Jahrzehnt entstanden viele neue Betriebe, und die Produktion der Manufakturindustrie stieg beträchtlich an. In den habsburgischen Ländern gab den Hauptanlaß dazu ganz sicher die Aufhebung der Monopolprivilegien von zwei großen Kattunmanufakturen, die am 1. Januar 1763 ihre Geltung verloren<sup>7</sup>. In Ungarn hat dazu ein königliches Patent vom 5. März 1765,

---

<sup>6</sup> Eine sichtbare Vergrößerung der Zahl der Manufakturen in den 60er Jahren ist auch in Sachsen und Preußen zu beobachten. Darüber ausführlicher Forberger, Rudolf: Die Manufaktur in Sachsen, Berlin 1958, S. 35—36 und Krüger, Horst: Zur Geschichte der Manufaktur und der Manufakturarbeiter in Preußen, Berlin 1958, S. 135 f.

<sup>7</sup> Pöbram, Karl: Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, I. Band 1740—1798, Leipzig 1907, S. 151 f.

in dem die Notwendigkeit der Begründung der Manufakturindustrie proklamiert wurde, ermuntert<sup>8</sup>.

Die großartige Entwicklung der Manufakturindustrie in den 60er Jahren besaß jedoch auch ihre Schattenseiten. Vielen Manufakturen, die damals entstanden, boten sich keine realen Aussichten auf Prosperität, ihre Erzeugnisse waren zu teuer und zu schlecht in ihrer Qualität. In manchen Gebieten, wie z. B. bei der Kattunerzeugung, stieg die Produktion so stark an, daß der Markt überhaupt nicht imstande war, alle Erzeugnisse aufzunehmen, was besonders in den habsburgischen Ländern zu einer schweren Krise der Manufakturindustrie führte. Viele Betriebe standen still, oder ihre Produktion mußte stark reduziert werden; manche Manufakturen, besonders in Ungarn, gingen völlig zugrunde<sup>9</sup>. Diese Krise dauerte ungefähr 15 Jahre.

Die Manufaktur im östlichen Europa war sehr stark vom Handwerk abhängig. Das gilt nicht nur für ihre Arbeitstechnik und Technologie, sondern auch für ihre Fachleute. Gewisse unwesentliche oder leicht durchzuführende Teilarbeiten wurden dort zwar von spezialisierten Teilarbeitern oder Tagwerkern geleistet; aber solche Arbeiten, die sonst ein selbständiges Handwerk beinhalteten, wie z. B. das Weben, Färben, Walken, Scheren oder Drucken, gehörten auch in den Textilmanufakturen ausschließlich in die Hände von Handwerkern, und zwar nicht nur deshalb, weil nur Handwerker eine entsprechende Qualifikation hierzu besaßen, sondern auch, weil Handwerker, die bereits in einer Manufaktur arbeiteten, auf keinen Fall „Pfuscher“ neben sich dulden wollten. Auch der Nachwuchs, der mit solchen Arbeiten in einer Manufaktur beschäftigt war, hatte, ebenso wie bei den selbständigen Meistern, die Stellung eines Handwerkslehrlings. Solange die Manufaktur auf der Arbeit selbständiger Meister beruhte, handelte es sich sogar um Lehrlinge dieser Meister. Dies führte oft zu rechtlich und wirtschaftlich äußerst komplizierten Situationen, wie manche Beispiele aus der Slowakei überzeugend beweisen. So ist z. B. im Jahre 1725 in der Stadt Neusohl/Banská Bystrica in der Mittelslowakei eine Tuchmanufaktur gegründet worden. Da in der Stadt und ihrer Umgebung die Tucherzeugung nicht sehr entwickelt war, warb der Gründer — ein dortiger Handelsmann — für seine Manufaktur Fachleute aus Sachsen und Schlesien. Es handelte sich hier-

---

<sup>8</sup> Spiesz, Anton: Manufaktúrne obdobie na Slovensku 1725—1825 (Die Manufakturperiode in der Slowakei 1725—1825), Bratislava 1961, S. 61.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 65 f.



bei um qualifizierte Tuchmachermeister, die sich an dem neuen Ort eine ziemlich weitgehende wirtschaftliche Autonomie zu sichern wußten. Sie arbeiteten mit eigenen Gesellen, und auch die Werkzeuge waren ihr Eigentum, obwohl diese der Unternehmer zu besorgen verpflichtet war<sup>10</sup>.

Der Unternehmer wollte zunächst auch nicht zulassen, daß seine Arbeitskräfte sich in einer Zunft zusammenschlossen, jedoch gab er später nach und erteilte seine Zustimmung hierzu. Ein Eintritt in die bestehende Zunft der örtlichen Tuchmacher kam nicht in Frage, und gegen die Gründung einer neuen Zunft protestierten die dortigen Tuchmacher sehr entschieden. Sie wiesen besonders darauf hin, daß es keine Stadt gab, in der zwei Zünfte gleichen Handwerks existierten. Nach dem zustande gekommenen Kompromiß benannte man schließlich die neue Organisation nicht als Zunft, sondern als „Manufaktur“<sup>11</sup>.

Der Zunftbrief selbst war eine Kombination der bekannten Zunftgewohnheiten mit der neu entstandenen Wirklichkeit. So kontrollierte z. B. die neue Zunft selbst die Qualität der Waren; sie wurden durch einen Zunftstempel gekennzeichnet. Das größte Ansehen genoß nicht der Zunftmeister, wie bei den anderen Zünften, sondern der Manufakturinhaber, den man Prinzipal nannte. Niemand konnte in die Zunft aufgenommen werden, bevor er nicht dazu die Zustimmung gab. Kein Meister durfte für jemand anderen arbeiten, und nur der „Prinzipal“ selbst war befugt, die Art, Menge und Qualität der Produktion zu bestimmen<sup>12</sup>.

Noch größere Komplikationen gab es in den 60er Jahren, als mehrere Manufakturen neu gegründet wurden, verschiedene antiquierte Zunftordnungen jedoch weiterbestanden. Kaiserin Maria Theresia ordnete zwar an, die Handwerkermeister der Manufakturen sollten sich in die entsprechenden Zünfte inkorporieren lassen, doch trug dies nicht dazu bei, die komplizierte Situation zu lösen<sup>13</sup>. Am heftigsten kämpften die Zünfte gegen die Industrieunternehmer in Preßburg, wo es ihnen auch gelang, die Arbeit in zwei kleineren Manufakturen völlig stillzulegen, und zwar mit der Begründung, daß hier ihre Interessen empfindlich ver-

---

<sup>10</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 23—24.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 24.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 71.

letzten würden<sup>14</sup>. Ein anderer Manufakturinhaber, ein Preßburger Kaufmann, wurde sogar von zwei Seiten angegriffen: Die Kaufmannsgilde zog gegen ihn deswegen zu Feld, weil er als Handelsmann nicht das Recht habe, an der industriellen Erzeugung teilzunehmen, die Tuchmacher dagegen darum, weil er zur Erzeugung von Tuch keine handwerkliche Qualifikation habe<sup>15</sup>.

In allen diesen Fällen stand auch der Stadtmagistrat hinter den angreifenden Zünften, und nur dank der Obhut der höchsten Behörden blieben alle diese Manufakturen am Leben, wenn auch um den Preis eines Kompromisses mit den entsprechenden Zünften. Der Kampf der Zünfte gegen die Manufaktur hatte in der Slowakei aber auch noch andere Formen, so ignorierten z. B. die Meister solche Gesellen, die in einer Manufaktur Lehrling gewesen waren oder dort arbeiteten<sup>16</sup>.

In Böhmen, Mähren und Schlesien wurde manchen Zünften die Möglichkeit zur wirkungsvolleren Opposition gegen die Manufaktur dadurch genommen, daß hier die Vorschriften über Größe der Produktion, Zahl der beschäftigten Gesellen und ähnliches seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts revidiert wurden. Zugleich erhielten die sogenannten „Pfuscher“ bessere Möglichkeiten zu legaler Arbeit<sup>17</sup>.

Die Feindschaft der Zünfte gegenüber den Manufakturen und die Furcht der letzteren vor deren Angriffen führte dazu, daß die ersten Manufakturen sich vorwiegend auf die Herstellung solcher Waren konzentrierten, welche die einheimischen Handwerksmeister nicht erzeugten, und daß Manufakturen an solchen Plätzen ins Leben gerufen wurden, wo der Einfluß der Zünfte geringer war oder durch größere Autorität unterdrückt wurde.

Diese Probleme gab es in den Ländern, in denen es keine Zünfte gab, wie z. B. in Rußland, freilich nicht. Es ist auch sehr schwer zu bestimmen, aus welcher Schicht hier die führenden Repräsentanten der Manufaktur stammten, da es zwischen Handwerk, Heimarbeit und bäuerlich-gewerblicher Nebenbeschäftigung hier keine klare Trennung gab. Jedenfalls waren auch die Manufakturarbeiter in Rußland, Weißrußland oder

---

<sup>14</sup> Ebenda, S. 72—73.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 73.

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> Přibram, a. a. O., S. 43—65, 164—165.

in der Ukraine nicht solche Personen, denen es an einer vorherigen gewerblichen Erfahrung und Vorbereitung gefehlt hätte.

Auf diesem Gebiet läßt sich eine sehr bedeutende und weitgehende Entwicklung beobachten, und zwar eine Proletarisierung der Handwerker, die in der Manufaktur ihre Arbeit fanden. Die ersten Manufakturen, die vor der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden, zumindest in den habsburgischen Ländern, basierten auf der Arbeit der Handwerksmeister, die, obwohl sie selbst für Lohn arbeiteten, Gesellen, Lehrlinge und meist auch Spinner in eigener Regie beschäftigten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Manufakturära schon langsam ihrem Ende entgegenging, bauten die Manufakturen völlig auf der Arbeit der Handwerker-Gesellen auf. Ein selbständiger Handwerksmeister fand zu dieser Zeit hier keinen Platz mehr.

Eine weitere, tiefgreifende Entwicklung, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog, ist auch darin zu beobachten, daß die Meister der ersten Manufakturen durch die Unternehmer in deren Betriebe angeworben wurden, während die Gesellen der Spätmanufaktur aus eigener Initiative hierher kamen. Ende des 18. Jahrhunderts war — zumindest in den österreichischen Gebieten — ein gewisser Manufakturarbeitermarkt entstanden, auf dem nicht nur die Untertanen des österreichischen Kaisers, sondern auch viele Deutsche, Polen, Norditaliener, Holländer, Belgier und andere ihre Arbeit anzubieten pflegten<sup>18</sup>. Nur die qualifiziertesten Spitzenkräfte wurden in die einzelnen Betriebe eingeladen. Selbstverständlich gingen viele oft auch von einer Manufaktur aus in die Werkstätten der Handwerksmeister, um dort zu arbeiten.

Diese Strukturänderung hat sich nicht etwa allmählich ergeben, sondern sie geschah plötzlich, zumindest in den Teilen des östlichen Europa, die zu Österreich gehörten und in denen wir diese Situation in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts genau studieren konnten. Dies ist in erster Linie wahrscheinlich der sicheren Stellung, die die Manufaktur im damaligen Wirtschaftsleben und Gewerberecht Österreichs einnahm, zuzuschreiben. Die Beschäftigung von Gesellen anstatt Meistern war für die Manufaktur freilich auch billiger.

Neben den Handwerkern, die meist unter dem Dach des Unternehmers arbeiteten, war die Manufaktur auch auf die Arbeit der Hausarbeiter angewiesen. Ihre Anzahl lag wesentlich höher als die der Handwerker;

---

<sup>18</sup> Spiesz, a. a. O., S. 245 f.

in der Textilmanufaktur kamen z. B. auf einen Weber ungefähr zehn Spinner. Ein Spinner einer Manufaktur aus Böhmen, Mähren oder aus der Slowakei war kein verlagerter Heimarbeiter, wie dies z. B. in England, Sachsen, Schlesien, Rheinland oder in Preußen der Fall war, sondern ein normal Beschäftigter, der zu einer Manufaktur fast die gleichen Verbindungen und Beziehungen unterhielt wie der Arbeiter, der in dem Gebäude des Unternehmers arbeitete. Er stand unter der dauernden Aufsicht der Manufaktur bzw. ihres Bevollmächtigten, eines Faktors, der durch sie mit der Leitung eines Spinnzentrums — der Faktorei — beauftragt wurde. Hiervon bekam jeder Spinner eine bestimmte Menge an Rohstoffen, und je nachdem, wie fein er sie verarbeitete, wurde er hierfür bezahlt. Jeder Hausarbeiter hatte eine Nummer, die an all seinen Erzeugnissen befestigt wurde, damit Fälschungen leichter bestraft werden konnten<sup>19</sup>. Kleinere Manufakturen brauchten keine Faktoreien zu bauen; sie organisierten ihre Spinner direkt innerhalb des Zentralgebäudes. Damit die Hausspinner mit ihren Werkzeugen schonend verfahren, mußten sie sich diese selbst kaufen. Es handelte sich hierbei oft um Geräte, die im Ausland angekauft oder nach fremden Mustern hergestellt wurden.

Billiges Gespinnst für die Manufaktur zu sichern half in den habsburgischen Ländern auch der Staat. Die obersten Wirtschaftsbehörden führten z. B. in Böhmen einheitliche Maße für leinenes Gespinnst, das Weber und Manufakturen verarbeiteten, ein. Wer diese nicht respektierte, sollte von speziell dazu bestellten Aufsehern bestraft werden; auch die einzelnen Dorfrichter trugen dabei eine gewisse Verantwortung. Alle Ausländer waren vom Ankauf leinenen Gespinnstes ausgeschlossen, und man versuchte zugleich auch Schranken zu setzen für den Export dieser Ware und den Verkauf auf größere Märkte zu konzentrieren. Auch wurden viele Spinnschulen gegründet, in denen das Landvolk besser zu spinnen lernte<sup>20</sup>.

---

<sup>19</sup> Dies ist verschiedenen Spinnordnungen der einzelnen Manufakturen zu entnehmen, von denen wir besonders viele beim Studium dieser Problematik in den slowakischen Bergstädten fanden. — Spiesz, Anton: *Vývoj pradenia bavny v Banskej Štiavnici a iných stredoslovenských banských mestách 1759—1816*. (Die Entwicklung der Baumwollspinnereien in Schemnitz und anderen mittelslowakischen Bergstädten in den Jahren 1759—1816), in: *Historické štúdie V*, Bratislava 1959, S. 24—109.

<sup>20</sup> Příbram, a. a. O., S. 69—71.

Was das wollene und baumwollene Gespinnst, das nicht aus eigenem Rohstoff hergestellt wurde, angeht, galt in den 50er und 60er Jahren der Grundsatz, daß jeder Spinner, der schon von einer Manufaktur Arbeit erhielt, durch einen anderen Betrieb nicht abgeworben werden durfte, um durch die Konkurrenz einzelner Betriebe die Spinnerlöhne nicht in die Höhe zu treiben<sup>21</sup>.

Das Hausspinnen war eine Arbeit, die äußerst schlecht und ungenügend bezahlt wurde. Auch der geschickteste Spinner erhielt in der Slowakei nur etwa ein Fünftel des Lohnes, welchen ein Tagwerker in gleicher Zeit verdienen konnte<sup>22</sup>. Aus diesen Gründen war das Spinnen eine ausgesprochene Nebenbeschäftigung, zu der nur diejenigen griffen, die hierzu infolge schlechter materieller Verhältnisse gezwungen waren. Es handelte sich hierbei meistens um ältere Frauen und größere Kinder. Die Behörden versuchten gelegentlich, durch Spinnaufträge die sozialen Verhältnisse zu verbessern, sie zwangen zu dieser Arbeit verschiedentlich auch Bettler, Müßiggänger, Prostituierte und andere asoziale Elemente. Meistens hatten die Behörden dabei nur geringe Erfolge, und zwar schon deswegen, weil das Spinnen keine tagwerkerliche Arbeit war, sondern eine Tätigkeit, die eine gewisse Geschicklichkeit, Fleiß und Übung verlangte.

Da das Spinnen im Hause sicher nicht eine solche Produktivität erreichte, wie wenn es unter der direkten Aufsicht des Unternehmers durchgeführt worden wäre, organisierten die Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen Manufakturen das Spinnen oft unter dem eigenen Dach, wenn auch nicht immer an einer Stelle.

Die Manufaktur im östlichen Europa ist nicht vorstellbar ohne Spitzenkräfte ausländischer Herkunft, die mit der Leitung der einzelnen Betriebe beauftragt wurden. Es handelte sich hierbei besonders um Deutsche und Holländer, die sehr gut bezahlt wurden. So erhielt z. B. ein Manufakturdirektor in der Slowakei in den 60er Jahren 600 bis 800 rheinische Gulden jährlich, während ein Arbeiter nur ein Fünftel davon verdiente<sup>23</sup>. Ein französischer Facharbeiter in einer Prager Seidenmanu-

---

<sup>21</sup> Beer, Adolf: Studien zur Geschichte der österreichischen Volkswirtschaft unter Maria Theresia I. Die österreichische Industriepolitik, in: Archiv für österreichische Geschichte, 1894, S. 38—39.

<sup>22</sup> Spiesz, Anton: Manufaktúrne obdobie (Manufakturperiode), a. a. O., S. 38.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 85.

faktor erhielt zu Beginn des 18. Jahrhunderts sogar 1500 Gulden jährlich<sup>24</sup>.

Das Bild der Manufakturunternehmer im östlichen Europa ist sehr bunt. An den Gründungen beteiligten sich Angehörige der herrschenden Oberschicht, Händler und Kaufleute, der Staat, Handwerker, Fachleute aus dem Ausland, das Militär, Herrscher einzelner Länder und auch größere Gesellschaften. Am häufigsten aber waren dabei die Kaufleute und die Aristokratie vertreten.

Was den Adel anbetrifft, so war seine Aufgabe bei Manufakturgründungen in jedem Land eine andere. In Böhmen und Mähren z. B. gab es sehr viele adelige Manufakturen, so daß die bürgerlichen Unternehmer dort erst an zweiter Stelle kamen. Auch in Polen, Ungarn und in der Slowakei gab es mehrere Manufakturunternehmer adeliger Herkunft. In Rußland waren die Adelige an den Gründungen anfangs nicht sehr stark beteiligt, jedoch hatte ihr Anteil im Laufe des 18. Jahrhunderts eine wachsende Tendenz. Die außerordentlich starke Beteiligung des böhmischen und mährischen Adels an den Manufakturgründungen hat ihre Wurzeln in einem überaus großen Unternehmungsgeist dieser Herrschicht, den sie auch bei der Führung ihrer Güter unter Beweis stellten.

Schon eine der ersten, aber auch wichtigsten Manufakturen Böhmens in Oberleutersdorf (Horní Litvínov) wurde 1715 von einem Aristokraten, und zwar dem Grafen Johann Josef Waldstein, gegründet<sup>25</sup>. Ein paar Jahre später errichtete Graf Gallas bzw. seine Witwe eine Tuchmanufaktur in der Nähe von Reichenberg (Liberec) und in der Nähe von Pilsen (Plzeň) Fürst Löwenstein<sup>26</sup>. Im Jahre 1724 schlossen sich mehrere böhmische Aristokraten zu einer Aktiengesellschaft zusammen und gründeten in Prag eine Seidenmanufaktur mit einem Kapital von 225 000 rheinischen Gulden<sup>27</sup>.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg die Unternehmungslust der böhmischen Aristokraten noch weiter. Im Jahre 1753 gründete Baron Neffzer, als Haupt einer Aktiengesellschaft, eine Flanellmanufaktur in

---

<sup>24</sup> Klíma, Arnošt: Manufaktúrní období v Čechách (Die Manufakturperiode in Böhmen), Prag 1955, S. 249.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 222.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 241—243, 246.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 248—249.

Heřalec; Graf Bolza, ein Bankier, welcher aus Mailand stammte, aber durch seine Heirat in Kreise der böhmischen Aristokratie aufgestiegen war, errichtete im Jahre 1763 eine Kattunmanufaktur in Kosmonos (Kosmonosy)<sup>28</sup>. Graf Kinsky erbaute im Rahmen seiner Herrschaft in Nordböhmen einen ganzen Industriekomplex, in dem sich zwei Leinwandbleichen, eine Kattun-, eine Tuch-, eine Feinleinwand-, eine Zwillich-, eine Kunstperlen- und zwei Spiegelmanufakturen befanden. In diesem Komplex waren im Jahre 1774 — ohne Spinner, die in ihren Häusern arbeiteten — 2526 Leute beschäftigt<sup>29</sup>. Mittlere und kleinere Adelsmanufakturen gab es in Böhmen ebenfalls häufig. In Mähren wurden die bedeutendsten Manufakturen von den Grafen Kounitz, Harrach, Haugwitz, Chotek, Salm und Blümegen gegründet<sup>30</sup>.

In Polen war die bedeutendste und bekannteste Adelsmanufaktur die Tuchweberei der berühmten Familie Radziwill, welche in den 50er Jahren entstand. Sie erreichte aber keinen größeren Umfang<sup>31</sup>. Auch andere führende aristokratische Familien dieses Landes, wie z. B. Czartoryski, Potocki, Malachowski, Sapieha, Jablonowski, Poniatowski, Jezierski und weitere gründeten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere Manufakturen für verschiedene Waren, meist Textilien<sup>32</sup>. Gleichfalls in den Händen der dortigen Adeligen, „Bojaren“, befanden sich wenige Manufakturen in der Walachei und Moldavien, welche ebenfalls erst Ende des 18. Jahrhunderts entstanden<sup>33</sup>. In Ungarn war der bedeutendste Betrieb dieser Art die Tuchmanufaktur des Grafen Grassalkovich in Hatvan<sup>34</sup>, in der Slowakei die Zeugmanufaktur

---

<sup>28</sup> Ebenda, S. 390.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 412 f.

<sup>30</sup> Mainuš, František: Vlnářství a bavlnářství na Moravě a ve Slezsku v XVIII. století (Die mährische und schlesische Woll- und Baumwollwarenproduktion im 18. Jahrhundert), Prag 1960, S. 190 f. und derselbe: Plátenictví na Moravě a ve Slezsku v XVII. a XVIII. století (Die Leinwandindustrie in Mähren und Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert), Ostrava 1959, S. 117 f.

<sup>31</sup> Kula, Witold: Szkice o manufakturach w Polsce XVIII. wieku (Skizzen über die polnischen Manufakturen im 18. Jahrhundert), Warschau 1956, S. 35—66.

<sup>32</sup> Korzon, Tadeusz: Wewnetrznie dzieje Polski za Stanisława Augusta 1764—1794 (Die innere Geschichte Polens in der Zeit Stanislaw August's) II. Band, Krakau-Warschau 1897, S. 259 f.

<sup>33</sup> Roller, Mihail: Dějiny Rumunska (Geschichte Rumäniens), Prag 1957 (tschechische Übersetzung), S. 173—174.

<sup>34</sup> Endrei, Walter: Wegierskie manufaktury wlokiennicze w XVIII. wieku (Die ungarischen Wollmanufakturen im 18. Jahrhundert), in: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej, XI, 1963, S. 48.

des Grafen Forgach in Halič und die Leinwand- und Ledermanufaktur des Grafen Windischgrätz in Teplička nad Váhom, nahe der schlesischen Grenze <sup>35</sup>.

In Rußland war der Adel bei der Gründung von Manufakturen anfangs nur wenig beteiligt <sup>36</sup>. Nach dem Tode von Peter dem Großen kauften die Aristokraten jedoch eine Reihe von staatlichen Betrieben, und um das Jahr 1775 befand sich in ihren Händen ein Fünftel aller russischen Manufakturen <sup>37</sup>. Seitdem ging die Beteiligung des Adels an den Manufakturen immer mehr zurück, und im Jahre 1820 waren es nur noch 15%, zwanzig Jahre später nur 5% aller Manufakturen, die in Rußland existierten <sup>38</sup>.

Auf der anderen Seite finden wir in Rußland eine Besonderheit, die es in keinem anderen Land dieses Raumes gab: Bauern als Gründer von Manufakturbetrieben. In manchen von diesen Betrieben arbeiteten sogar Leibeigene derselben Herren, denen auch die betreffenden Bauernunternehmer gehörten <sup>39</sup>.

Die aristokratischen Unternehmer in Polen, Ungarn, in der Slowakei und in Rußland waren weder so reich noch so unternehmungslustig wie die böhmischen. Weil der Adel dieser Länder ein exklusives Leben führte, litt er an chronischem Geldmangel. Dieser zwang auch manche Manufakturunternehmer, sich viel Kapital auszuleihen. So mußte z. B. Graf Windischgrätz, der in der Slowakei eine Manufaktur besaß, fast 100 000 rheinische Gulden aus Genua leihen <sup>40</sup>. An die Bankiers der gleichen Stadt wandte sich auch Graf Erdödy, welcher bei Sombor im heutigen Jugoslawien ein Kupferbergwerk betrieb. Er erhielt in Genua mehrere Anleihen in der Höhe von insgesamt 400 000 rheinischen Gulden <sup>41</sup>.

Im osteuropäischen Raum existierte damals noch kein organisierter Kredit. Eine Ausnahme, jedenfalls nur für kürzere Zeit, stellte die polnische Hauptstadt Warschau dar, wo in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

---

<sup>35</sup> Spiesz, a. a. O., S. 43—48.

<sup>36</sup> Ljaščenko, Peter Ivanovič: Dejiny národného hospodárstva SSSR (Geschichte der Nationalökonomie der UdSSR), I. Band, Prag 1953 (tschechische Übersetzung), S. 318—319.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 329, 346.

<sup>38</sup> Ebenda.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 369.

<sup>40</sup> Spiesz, a. a. O., S. 46.

<sup>41</sup> Bičanić, a. a. O., S. 95.



hunderts einige relativ große und kapitalkräftige Bankhäuser entstanden. Infolge der Ausgabefreudigkeit ihrer Eigentümer, die sich in dieser Richtung dem Adel anzupassen suchten, gingen die Banken schon bald völlig zugrunde<sup>42</sup>, und die kleineren Geldanstalten, welche am Leben blieben oder neu entstanden, waren nicht mehr so kapitalkräftig.

Die Brüner Anleihebank, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet wurde<sup>43</sup>, war nur ein staatliches Institut zur Unterstützung der Industrie, besonders der Tucherzeugung in Form von Anleihen und Krediten. Sie organisierte aber auch in eigener Regie die Tucherzeugung und den Absatz in allen habsburgischen Ländern, besonders in Ungarn<sup>44</sup>.

Aus den bürgerlichen Kreisen waren am häufigsten Kaufleute als Manufakturunternehmer tätig. Sie brachten dazu wichtige Voraussetzungen mit wie z. B. Kapital, eine Kenntnis der Marktverhältnisse, eine Übersicht über die Qualität der betreffenden Waren usw. Aber auch verschiedene andere Leute aus bürgerlichen Schichten beteiligten sich an Manufakturen, so war z. B. der Gründer der ersten mährischen Tuchmanufaktur, die im Jahre 1660 in Eibenschütz (Ivančice) entstand, ein Advokat aus Brünn<sup>45</sup>.

In der heutigen Tschechoslowakei hat bei den Manufakturgründungen Kapital von Wiener Kaufleuten eine bedeutende Rolle gespielt. Gemeinsam mit Einheimischen gründeten Wiener Händler in den 70er Jahren eine Kattunmanufaktur in Neugedein (Nový Jičín) in Mähren<sup>46</sup>. In der gleichen Zeit übernahmen ähnliche Unternehmer in Mährisch Neustadt (Uničov) eine Tuchmanufaktur<sup>47</sup>. Noch vordem, in den 50er Jahren, kaufte eine Gesellschaft von Wiener und Linzer Kaufleuten die größte Manufaktur der heutigen Tschechoslowakei, die Kattunfabrik in Sassin (Šaštín) in der Westslowakei von Franz von Lothringen<sup>48</sup>. In den 80er Jahren gründeten zwei Wiener Kaufleute eine Manufaktur in Schöne-

---

<sup>42</sup> Korzon, a. a. O., S. 161 f.

<sup>43</sup> Mainuš, Woll- und Baumwollproduktion, a. a. O., S. 112—116.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 114.

<sup>45</sup> Šebánek, Bedřich: Textilní podniky moravských Kouniců (Die Textilbetriebe der mährischen adeligen Familie Kounitz), in: Časopis Moravského Musea, Band 55—56, S. 12 f.

<sup>46</sup> Mainuš, a. a. O., S. 159.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 140.

<sup>48</sup> Spiesz, a. a. O., S. 32.

berg (Šumperk) in Mähren<sup>49</sup>. Eine Kattunmanufaktur in der Nähe von Preßburg befand sich in den Händen von Wiener und Preßburger Kaufleuten<sup>50</sup>.

Die Kaufleute spielten auch im Manufakturunternehmertum Rußlands eine führende Rolle. So waren z. B. an den Manufakturen, die in Moskau vor 1725 gegründet wurden, die Kaufleute mit 75% beteiligt<sup>51</sup>, und unter diesen Prozentsatz ist ihre Beteiligung in Rußland insgesamt niemals gesunken<sup>52</sup>.

Der größte Unternehmer dieses Raumes überhaupt war Franz von Lothringen, der Gemahl Maria Theresias und formeller römischer Kaiser. Allein in der heutigen Tschechoslowakei gründete er vier große Betriebe, und zwar im Jahre 1736 eine Kattunmanufaktur in Sassin (Šaštín) in der Westslowakei<sup>53</sup>, 1743 eine Majolika- und Fayencemanufaktur in Holič in der Westslowakei<sup>54</sup>, im Jahre 1749 eine Tuchmanufaktur in Kladruby in Böhmen<sup>55</sup> und 1755 eine Ledermanufaktur in Pottenstein (Potštejn) in Nordböhmen, die formell einem schlesischen Emigranten gehörte<sup>56</sup>. Ein anderes gekröntes Haupt, welches sich sehr stark mit der Gründung eigener Manufakturen exponierte, war der polnische König Stanislaw August Poniatowski. Schon im Jahre 1766, zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung, gründete er eine Aktiengesellschaft zur Förderung der Erzeugung von wollenen Waren (Kompania Manufaktur Welnianych) und wurde ihr Hauptaktionär<sup>57</sup>. Die Gesellschaft gründete mehrere Tuch-, Hut- und Strumpfmanufakturen, aber trotz großer Erwartungen hatte sie keine nennenswerten Erfolge aufzuweisen<sup>58</sup>.

Neben vielen anderen Manufakturen gründete später der polnische König in der Nähe der Stadt Grodno (jetzt in Weißrußland) einen ganzen Industriekomplex, in dem sich 21 verschiedene, meist sehr eng spezialisierte Manufaktureinrichtungen befanden, und zwar für die Er-

---

<sup>49</sup> Mainuš, a. a. O., S. 159 f.

<sup>50</sup> Spiesz, a. a. O., S. 41.

<sup>51</sup> Zaozerskaja, a. a. O., S. 348.

<sup>52</sup> Ljaščenko a. a. O., S. 346.

<sup>53</sup> Spiesz, a. a. O., S. 26.

<sup>54</sup> Schirek, C.: Die k. k. Majolika Geschirrfabrik in Holitsch, Brünn 1905, S. 12.

<sup>55</sup> Klíma, a. a. O., S. 345 f.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 320 f.

<sup>57</sup> Korzon, a. a. O., S. 232—233.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 234—236.

zeugung von Gegenständen aus Gold, für Gürtel, welche von den polnischen Aristokraten getragen wurden, für die Erzeugung von Tuch, Leinwand, von Kamlot (ein Gewebe aus Wolle und Seide), von Strümpfen, Spitzen, Hüten, Spielkarten, Kutschen, Büchsen, Nadeln, Stecknadeln, Feilen, Waren aus Messing; des weiteren eine Tuchfärberei, Seidenfärberei, Leinwanddruckerei, eine Leinwandbleiche, Wachsleinwandbleiche und eine Gerberei<sup>59</sup>. Insgesamt arbeiteten in diesem Betrieb mit den Hausarbeitern der umliegenden Dörfer 3000 Leute, deren Arbeit von 70 Fachleuten aus dem Ausland geleitet wurde<sup>60</sup>. Die Seidenerzeugung überwachten Franzosen, bei der Tuchproduktion waren es Deutsche, beim Färben und Drucken Italiener und Belgier, bei der Bleiche Schweizer usw. Der Direktor dieses Komplexes war ein Italiener aus Verona, Generalinspektor ein Deutscher aus Berlin<sup>61</sup>. Ein Manufakturbetrieb mit so vielen speziellen Sparten war anderenorts im östlichen Europa nicht zu finden.

Dem überwiegenden Teil der Unternehmer, die aus den Reihen der Handwerker stammten und unter den Manufakturgründern ebenfalls zahlreich vertreten waren, ist es nicht gelungen, Betriebe größeren Ausmaßes zu schaffen. Der große Mangel an Kapital und Krediten, der damals in diesem Raum herrschte, bedeutete auch für sehr fähige und begabte Leute aus dieser Schicht ein so großes Hindernis, das meistens nicht überwunden werden konnte. Die Betriebe der Handwerker gehörten meist zu den kleinsten Manufakturen überhaupt. Das gilt auch für viele Fachleute aus Mittel- und Westeuropa, die hier eigene Manufakturen zu gründen versuchten.

Der einzige größere Unternehmer, der aus dieser Schicht stammte, war der Färber Johann Josef Leitenberger, ein Deutscher aus Böhmen, der dank seiner Qualifikation, Unternehmungslust und Erfindungsgabe im Laufe der letzten 30 Jahre des 18. Jahrhunderts von einem kleinen Handwerksmeister zum größten Manufakturunternehmer Böhmens emporstieg, dem mehrere Kattunmanufakturen, Bleichen und andere Industrieanlagen gehörten, in denen Tausende von Menschen arbeiteten<sup>62</sup>.

---

<sup>59</sup> Ebenda, S. 247.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 248.

<sup>61</sup> Ebenda.

<sup>62</sup> Hallwich, Hermann: Firma Franz Leitenberger, Prag 1893, S. 43 f.

Im Jahre 1799 gründete er auch die erste mechanische Baumwollspinnerei Böhmens<sup>63</sup>.

Der Staat als Manufakturunternehmer hat sich am stärksten in Rußland exponiert. Seine Manufakturen wurden aber nicht nur aus rein wirtschaftlichen Motiven errichtet, sondern sie sollten auch den imperialistischen Zielen der damaligen russischen Expansionspolitik dienen. Es wurden hier nämlich Militärausrüstungen und Waffen aller Art, Tuche und Leinwand, Soldatenmonturen, Segeltuch, Seile, Pech und andere Bedarfsartikel für die Marine verfertigt. Nur ein kleiner Teil davon wurde auf dem Markt veräußert. Nach dem Tode Peters des Großen, der diese Fabriken erbauen ließ, wurden sie meist verkauft<sup>64</sup>.

Die Österreicher gründeten im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ein paar kleine Tuchmanufakturen im Banat an der türkischen Grenze, wo sich damals viele Soldaten, aber nur wenige Handwerker befanden. Die österreichische Kammer errichtete die Gebäude und beschaffte die notwendigen Werkzeuge und Rohstoffe. Das Unternehmerrisiko jedoch nahm die Staatsverwaltung auf sich nur in solchen Jahren, in denen sie um keinen Preis einen Privatunternehmer zu finden wußte<sup>65</sup>. Später war die Militärverwaltung der Grenzregimenter auf diesem Gebiet sehr aktiv; sie ließ hier gegen Ende des 18. Jahrhunderts Manufakturen für Uniformtuch, Militärhüte und Leder sowie zwei Seidenmanufakturen erbauen<sup>66</sup>.

Die Bedeutung der Manufaktur in den einzelnen Industriezweigen hing von vielen Umständen ab, so z. B. vom Umfang der Nachfrage und des Angebots der einzelnen Erzeugnisse, von den technischen und technologischen Möglichkeiten der handwerklichen Produktion und ihrer Tradition, von der staatlichen Unterstützung, von existierenden oder zu erwartenden Widerständen der Zünfte und von vielen anderen Umständen.

In der Textilindustrie des osteuropäischen Raumes spielte die Manufaktur die größte Rolle bei der Erzeugung baumwollener Waren. Gewebe aus diesem Rohstoff waren hier, ebenso wie in Westeuropa, vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht bekannt. In manchen

---

<sup>63</sup> Ebenda, S. 87—89.

<sup>64</sup> Ljaščenko, a. a. O., S. 329.

<sup>65</sup> Endrei, a. a. O., S. 46—47.

<sup>66</sup> Bićanić, a. a. O., S. 144—154.

Ländern wurden Baumwollwaren von Anfang an durch die Manufaktur hergestellt, wie z. B. im gesamten habsburgischen Reich und in Rußland. Da in diesem Raum keine Zünfte existierten, konnte sich hier die Manufaktur rasch verbreiten und auf größere Betriebe konzentrieren. Bei der Herstellung baumwollener Waren nutzte man auch die Arbeit der Leineweber aus, da diese technologisch gleich war. In Schlesien wurden baumwollene Waren von Verlagshandwerkern und Heimarbeitern hergestellt. Hier hat sich die Manufaktur nur beim Drucken und Färben dieser Erzeugnisse durchgesetzt<sup>67</sup>.

In der Leinwandindustrie war die Rolle der Manufaktur äußerst klein. Es gab zwar auch hier einige größere und kleinere Manufakturen, ihre Bedeutung war aber im Vergleich dazu, was Tausende von qualifizierten und unqualifizierten Leinwebern in Schlesien, Böhmen, Mähren, in der Slowakei, Polen und Rußland produzierten, äußerst gering. Die Manufaktur dieses Faches strebte auch nicht nach der Erzeugung von Leinwand durch ihre eigenen Arbeiter, besonders was gröbere und mittlere Sorten angeht. Für sie war es von größerer Bedeutung, die fertige Leinwand anzukaufen und dann in eigenen chemischen Vorrichtungen zu verfeinern. Dies gilt besonders für Schlesien und Böhmen. Nur die feinste und teuerste Leinwand wurde hier in Manufakturen gewebt.

Die Bedeutung der Tuchmanufaktur war vergleichsweise größer. Ihr Anteil an der Tuchproduktion und der Herstellung wollener Zeuge war sicherlich relativ wie absolut größer als bei der Leinwand und kleiner als bei den baumwollenen Waren. Bei dieser Feststellung muß man aber in Erwägung ziehen, daß es damals eine große Skala wollener Erzeugnisse gab und daß bei jeder Sorte der Anteil der Manufakturproduktion ein anderer war. Je feinere Sorten Tuch und Wollzeug hergestellt wurden, um so höher lag der Anteil und um so leichter hat sich hier die Manufaktur durchgesetzt. An den größten Sorten hatten die Unternehmer nur ein geringes Interesse schon deshalb, weil sie hier mit dem größten Widerstand der Zünfte, andererseits aber nur mit einem sehr kleinen Gewinn rechnen konnten.

Da die Rückständigkeit der östlichen Teile Europas gegenüber Westeuropa auf diesem Gebiet sehr auffallend und die Herstellung wollener Gewebe von allen Textilien die anspruchsvollste war, hatte hier die

---

<sup>67</sup> Kan, S. B.: Dvě povstání slezských tkalců (Zwei Aufstände der schlesischen Weber), Prag 1952, S. 126—135.

Manufaktur auch die Aufgabe, mit Hilfe von Fachleuten aus Westeuropa die Produktion feinerer Sorten von Tuchen und Zeugen einzuführen.

Seidene Erzeugnisse wurden im osteuropäischen Raum in der Manufaktur nur selten gefertigt. Ebenso wie in Westeuropa wurden diese Waren, nach denen keine Massennachfrage bestand, auch hier meist von Handwerksmeistern hergestellt. Der bedeutendste Betrieb dieser Sparte war eine Manufaktur, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts von mehreren böhmischen Aristokraten in Prag gegründet wurde<sup>68</sup>.

Es gab auch Manufakturen für die Erzeugung anderer Textilien, wie z. B. Strümpfe, verschiedener Luxuswaren und ähnlicher Erzeugnisse, jedoch erreichten diese kein größeres Ausmaß, und wirtschaftlich waren sie nicht sehr bedeutsam.

Außer Textilien hat die Manufaktur im östlichen Europa nur wenige weitere Produktionsgebiete erfaßt. Am häufigsten kamen darüber hinaus wohl solche Manufakturen vor, welche Erzeugnisse aus Tonerde verfertigten. Es handelte sich hierbei nicht etwa um einfache Hafnererzeugnisse, sondern um Porzellan, Majolika, Fayence und später Steingut. Es gab auch Ledermanufakturen und solche, die feine Spirituosen, sogenannte Rosoglios, erzeugten. In der Ukraine wurden in den Manufakturen häufig Seile produziert, in Fjume (Rijeka) entstand im Jahre 1750 eine große Zuckerraffinerie<sup>69</sup>, außerdem gab es noch Manufakturbetriebe, welche Hüte, Nadeln, Handschuhe, Spiegel und verschiedene Luxuswaren produzierten.

Viele Gewerbezweige jedoch blieben von der Manufaktur ausgeschlossen, ihre Erzeugnisse wurden weiterhin handwerksmäßig gefertigt. Da die Manufaktur im Grunde genommen keine größere Produktivität als das Handwerk besaß, ist es auch verständlich, daß sich kein Unternehmer fand, der in einer Manufaktur solche Waren zu erzeugen beabsichtigte, von denen es auf dem Markt genug gab oder welche nicht aus dem Ausland importiert werden mußten oder bei deren Herstellung man mit großen Kapitalinvestitionen, aber nur mit kleinen Gewinnen rechnen konnte. Außerdem gab es ja noch einen großen Widerstand seitens der Zünfte. Nirgendwo existierte z. B. eine Schuh- oder Kleidermanufaktur, welche für den Markt produzierte, obwohl es sich hierbei um Waren handelte, die sehr gesucht waren und die Meister, welche sie

---

<sup>68</sup> Klíma, a. a. O., S. 248—250.

<sup>69</sup> Bićanić, a. a. O., S. 155.

verfertigten, überall unter den Handwerkern am häufigsten vertreten waren.

Was die Größe der Manufaktur anbelangt, so war diese selbstverständlich sehr unterschiedlich. Es existierten viele Betriebe oder besser gesagt Werkstätten, welche lange Jahrzehnte hindurch den Namen „Fabrik“ trugen, aber nur so wenige Arbeiter beschäftigten, daß sie, weil bei ihnen eine Arbeitsteilung völlig unbekannt war, nicht als Manufakturen bezeichnet werden konnten. Auf der anderen Seite gab es aber Manufakturbetriebe, die Tausende von Arbeitern beschäftigten. Das ist aus Westeuropa im allgemeinen nicht bekannt, da hier vor der Entstehung der maschinellen Industrie in dieser Richtung eher eine Dekonzentration als eine Konzentration herrschte.

Besonders viele „Riesenmanufakturen“ gab es in der heutigen Tschechoslowakei. Der größte Teil von ihnen entstand im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts, als die habsburgische Industriepolitik infolge großer finanzieller Unterstützungen, Monopolprivilegien und anderer protektionistischer Maßnahmen in Böhmen, Mähren und in der Slowakei eine bedeutende industrielle Entwicklung hervorrief, bei der die Manufaktur eine besonders wichtige Rolle spielte.

Den größten Umfang überhaupt erreichten wohl die Manufakturen für baumwollene Waren, so z. B. die größte Manufaktur der heutigen Tschechoslowakei; die Kattunfabrik in Sassin (Šaštín) hatte in den 40er und 50er Jahren des 18. Jahrhunderts in der Slowakei, Österreich, Böhmen und Mähren fast 20 000 Hausspinner und verarbeitete jährlich etwa 40 Tonnen Baumwolle, wovon mehr als 200 000 Meter Kattun und Halbkattun hergestellt wurden<sup>70</sup>. Ende der 80er Jahre hatte sie 9325 Arbeiter, davon 449 Handwerker, 309 verschiedene spezialisierte Arbeiter und 8462 Spinner und Kämmer. Allerdings nur insgesamt 553 Arbeiter fanden einen Arbeitsplatz im Gebäude der Manufaktur, alle anderen arbeiteten unter eigenem Dach<sup>71</sup>.

Die Manufaktur des Grafen Bolza in Kosmonos in Böhmen beschäftigte im Jahre 1765, nur zwei Jahre nach ihrer Gründung, 4000 Leute, und die Kattune wurden hier auf 300 Webstühlen hergestellt<sup>72</sup>. Johann Josef

---

<sup>70</sup> Spiesz, a. a. O., S. 30—34, 38—40.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 291—294.

<sup>72</sup> Klíma, a. a. O., S. 391—392.

Leitenberger, der diese Manufaktur im Jahre 1793 kaufte, beschäftigte in seinen zwei Betrieben schon vorher 400 Drucker, 500 Weber und 5000 Hausspinner<sup>73</sup>. Ein Riesenbetrieb war auch die Manufaktur des Grafen Blümegen in Lettovitz (Letovice) in Mähren, welche ursprünglich auf 140 Webstühlen Leinwand verfertigte. Nachdem sie sich auf baumwollene Waren umorientiert hatte, besaß sie im Jahre 1791 600 Webstühle, auf denen jährlich 22 000—24 000 Stück Kattune erzeugt wurden<sup>74</sup>.

In der Tuch- und Zeugproduktion gab es so viele große Manufakturen nicht. Denn es war wesentlich schwieriger, einen großen Betrieb dieser Art zu bauen, da die Erzeugung von wollenen Geweben anspruchsvoller und in viele einzelne Qualifikationsstufen aufgeteilt war, wovon eine jede eine große Geschicklichkeit und Arbeitserfahrung verlangte. Aber auch hier existierten manche große Betriebe, besonders bei der Erzeugung der gröberen Tuchsorten. So hatte z. B. die Manufaktur in Mährisch Neustadt im Jahre 1798 200 Webstühle, sie beschäftigte 205 Tuchweber, 180 Tagwerker und etwa 6000 Spinner; jährlich produzierte sie etwa 8000 bis 10 000 Stück verschiedener wollener Textilien<sup>75</sup>. Die Manufaktur für wollene Gewebe in Neugedein, Böhmen, hatte in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts 94 Webstühle und etwa 1400 Spinner<sup>76</sup>. Sie vergrößerte sich ständig, und im Jahre 1825 beschäftigte sie 6452 Arbeiter<sup>77</sup>, obwohl manche Arbeitsprozesse schon völlig oder teilweise mechanisiert sein mußten.

Die Tuchmanufaktur in Rjaški in der Ukraine besaß im Jahre 1797 50 Webstühle und beschäftigte 1326 Arbeiter, welche in 13 Gebäuden mit insgesamt 3500 m<sup>2</sup> Fläche untergebracht waren. Daneben gab es dort noch fünf Magazine, drei Walkmühlen, eine Schererei und eine Färberei. Jährlich wurden ungefähr 20 Kilometer Tuche hergestellt<sup>78</sup>.

Die Leinwandmanufakturen des osteuropäischen Raumes waren am wenigsten zentralisiert. Der größte Teil hiervon, besonders der böh-

---

<sup>73</sup> Ebenda, S. 409—410.

<sup>74</sup> Mainuš, a. a. O., S. 167.

<sup>75</sup> Ebenda, S. 141.

<sup>76</sup> Klíma, a. a. O., S. 369—370.

<sup>77</sup> Ebenda, S. 374.

<sup>78</sup> Nestorenko, O. O.: Razvitok promislivosti na Ukraini. I. Remeslo i manufaktura (Die Entwicklung der Industrie in der Ukraine, I. Das Handwerk und die Manufaktur), Kiew 1959, S. 236.



mischen und schlesischen, ist nämlich in ausgesprochenen Leinwand-erzeugungsgebieten entstanden, wo dieses Gewebe fast in jedem Haus gefertigt wurde. Aus diesem Grund orientierte man sich eher auf die Verfeinerung (Färben, Bleichen, Drucken) dieser Leinwand als auf ihre Herstellung. Wenn in irgendeiner Manufaktur die Leinwand auch gewebt wurde, dann handelte es sich meist um die feinste Sorte, und diese feinen Erzeugnisse der schlesischen, böhmischen, mährischen und slowakischen Manufakturen waren nicht für den inneren Markt, sondern für Exporte nach Italien, Spanien und Amerika bestimmt.

Wenn wir in dieser Sparte große Manufakturen finden, dann waren diese außerhalb der Regionen, in denen die Leinwand am intensivsten zu Hause gewebt wurde. So gründete z. B. Ende der 40er Jahre Graf Harrach eine Leinwandmanufaktur in einem mährischen Ort, in dem zwar viel Gespinst, aber nur wenig Leinwand hergestellt wurde<sup>79</sup>. Bevor er die Manufaktur errichtete, unterwies er seine Untertanen im Anfertigen besserer Gespinstsorten; zudem lockte er gute Weber verschiedener Herkunft auf seine Herrschaft. Jeder von ihnen erhielt ein Haus; er mußte sich einen Webstuhl kaufen, auf dem er für die Manufaktur zu arbeiten hatte. In einer neuerrichteten Bleiche und in der Färberei wurden die Erzeugnisse weiter appretiert<sup>80</sup>. In den 70er Jahren gab es dort fast 200 Webstühle, zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren es bereits zwischen 500 und 600. Fast 800 Weber und 2500 Spinner fanden damals hierbei eine Arbeit<sup>81</sup>.

Die Leinwandmanufaktur in Teplička nad Váhom in der Slowakei war in einem einstöckigen Gebäude untergebracht, in dem 326 Arbeiter, darunter 180 Weber, ihren Platz fanden. Eigene Spinner gab es dort nicht, das Gespinst wurde angekauft, und zwar meistens in Schlesien<sup>82</sup>. Eine große Leinwandmanufaktur im Dorfe Počepy in der Ukraine besaß in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts 63 Webstühle, beschäftigte 220 Arbeiter und verfertigte jährlich durchschnittlich 35 Kilometer Leinwand<sup>83</sup>. Eine weitere Manufaktur, die aber erst im Jahre 1826 in der Nähe Charkows entstand, arbeitete mit 518 Webstühlen<sup>84</sup>.

<sup>79</sup> Mainuš, Die Leinwandindustrie, a. a. O., S. 118.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>81</sup> Ebenda, S. 120—121.

<sup>82</sup> Spiesz, a. a. O., S. 45—46.

<sup>83</sup> Nestorenko, a. a. O., S. 288.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 289.

Die Tätigkeit dieser großen Textilmanufakturen war, wie wir sahen, auf der Kombination der Arbeit in einem Zentralgebäude und in den eigenen Häusern mancher Arbeiter begründet. Aber auch die Hausarbeiter waren, wie wir schon erwähnten, regelrechte Bedienstete der Manufakturen, und als solche werden sie nicht nur von den einzelnen Betrieben angesehen, sondern so verstanden sie sich auch selbst.

Diese Hausarbeit hat ganz sicher die Produktivität der Arbeit, die unter dem Dach des Unternehmers und unter seiner Aufsicht ausgeführt wurde, nicht erreicht. Wenn die Manufakturunternehmer trotzdem in so großem Ausmaße hierzu griffen, so taten sie es nicht nur aus dem Grunde, weil sie so eine Menge Kapital sparten, sondern auch darum, weil unter den gegebenen Verhältnissen es sehr schwer vorstellbar war, Hunderte von Spinnern an einer Stelle zu konzentrieren und alle damit verbundenen Probleme, was die Verpflegung, Unterbringung usw. angeht, zu meistern. Der überaus größte Teil der Hausarbeiter der osteuropäischen Manufakturen lebte zudem noch in der Hörigkeit und genoß keine Bewegungsfreiheit.

Als Ende des 18. Jahrhunderts die damals gegründeten Textilbetriebe eigene Spinnhäuser zu bauen begonnen hatten, konzentrierten sie ihre Spinner auch nicht gleich an einem Platz. So hatte z. B. eine nicht sehr große slowakische Textilmanufaktur, die in den Jahren 1794 bis 1802 existierte, ihre etwa 120 Spinner in sieben Spinnhäusern untergebracht<sup>85</sup>.

Wenn wir die Lokalisierung der osteuropäischen Manufaktur studieren, können wir feststellen, daß ein idealer und meist gesuchter Platz für ihre Unterbringung ein Marktflecken war, also weder eine Stadt, noch ein Dorf. Eine Siedlung dieses Charakters war für die Gründung von Manufakturen deshalb besonders günstig, weil es hier bereits ein relativ intensives Wirtschaftsleben gab, der Einfluß der Zünfte nicht so spürbar und unüberwindbar war und die Arbeitskräfte billiger als in der Stadt waren. In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, daß zwei bedeutende böhmische Manufakturunternehmer, Graf Waldstein und Graf Kinsky, für ihre Herrschaftszentren, an denen sie Manufakturen gründeten, Marktfleckenprivilegien verlangten und auch erhielten<sup>86</sup>.

<sup>85</sup> Spiesz, a. a. O., S. 219.

<sup>86</sup> Klíma, a. a. O., S. 222, 414—415.

Wenn wir feststellen konnten, daß es auf den Dörfern nur wenig Manufakturen gab, so gilt dies ohne Rücksicht auf die russischen Manufakturen, welche außerhalb der Marktwirtschaft standen, wie auch auf manche Manufakturen der polnischen Magnaten, die nur für ihre eigenen Güter oder für Zwecke des Inhabers produzierten.

In den größeren Städten befanden sich meist nur kleinere Betriebe, und vor dem Beginn der Industrialisierung existierten im östlichen Europa nur zwei Städte mit einer größeren Konzentration von Manufakturen, und zwar Moskau und Brünn.

Die Anfänge der Moskauer Manufakturen reichen schon in das 16. Jahrhundert zurück, als daselbst zwei Leinwandwebereien gegründet wurden<sup>87</sup>. Obwohl sie einen ziemlich großen Umfang erreichten, so webte der größte Teil der Arbeiter die Leinwand doch in eigenen Häusern. Im 17. Jahrhundert war in dieser Stadt dann alles, was in Rußland als Manufaktur bezeichnet werden könnte, konzentriert<sup>88</sup>. 1725 gab es hier 32 Manufakturen, während im ganzen übrigen Rußland nur insgesamt 42 Betriebe gegründet worden waren<sup>89</sup>. Sie beschäftigten 2000 Arbeiter, d. h. durchschnittlich 60 Arbeiter kamen auf einen Betrieb. Im Laufe des 18. Jahrhunderts stieg die Zahl der Manufakturen in dieser Stadt noch weiter an<sup>90</sup>.

In Brünn ist die Manufaktur erst zwei Jahrhunderte später entstanden. Ihr Beginn reicht nur bis zum Ende des zweiten Drittels des 18. Jahrhunderts zurück, und es handelte sich hier nur um Betriebe, welche wollene Waren verfertigten. Die Konzentration von so vielen Manufakturen dieser Art in Brünn erfolgte nicht etwa infolge eines schon vorher entwickelten handwerklichen Tuchgewerbes, sondern weil hier wichtige Märkte für Tuch und Wolle regelmäßig stattfanden<sup>91</sup>. Außerdem ist die Tatsache von Bedeutung, daß der Gründung und Entwicklung der Wollindustrie in dieser Stadt auch die einschlägigen Behörden sehr viel Aufmerksamkeit widmeten. Sie luden nicht nur eine Reihe von ausländischen Fachleuten ein und bezahlten sie aus staatlichen Mitteln, sondern auch die erste Feintuchmanufaktur, die hier 1763 ent-

---

<sup>87</sup> Zaozerskaja, a. a. O., S. 35—37.

<sup>88</sup> Ebenda, S. 18, 58.

<sup>89</sup> Ebenda, S. 341

<sup>90</sup> Ebenda, S. 102 f.

<sup>91</sup> Mainuš, Die Woll- und Baumwollwarenproduktion, a. a. O., S. 109—110.

stand, wurde aus staatlichen Mitteln erbaut bzw. aus einer anderen Stadt übersiedelt<sup>92</sup>. Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Brünn 15 Tuch- und Zeugmanufakturen, in denen sich fast 700 Webstühle befanden. Diese Betriebe beschäftigten damals insgesamt fast 11 000 Leute. Die spätere Industrialisierung machte aus dieser Stadt das größte Zentrum der Wollindustrie in der ganzen österreichischen Monarchie<sup>93</sup>.

Eine andere wichtige Feststellung ist es, daß die Manufaktur nur in solchen Gebieten einzelner Länder entstand, die vorher bereits industriell entwickelt waren. In den ausgesprochen landwirtschaftlichen Gebieten gab es in der Regel keine Manufakturen. Man baute also auch in diesem Bereich auf dem auf, was das Handwerk und die Hausindustrie schon vorbereitet hatten.

Die Manufaktur ist entstanden, sie hat sich entwickelt und ist wieder untergegangen in einem Zeitalter, in dem im osteuropäischen Raum noch feudale Verhältnisse vorherrschten, was für den größten Teil der Bevölkerung persönliche Unfreiheit, verschiedene Formen von Fronarbeiten und ähnliche Verpflichtungen gegenüber ihren Herren zu leisten bedeutete. Wie haben sich diese Verhältnisse an der Manufaktur widergespiegelt?

Die sowjetische Geschichtswissenschaft hat nachgewiesen, daß in Rußland ein Typ von Manufaktur existierte, bei dem die Beschäftigten auf Grund ihrer feudalen Beziehungen zur Arbeit gezwungen waren. Diese Manufaktur wird als „feudale“ bezeichnet. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen suchte man auch in mehreren anderen osteuropäischen Ländern ähnliche Elemente in der Manufaktur, und manche russischen Historiker glauben diese wirklich gefunden zu haben. Wir sind jedoch überzeugt, daß es völlig ausgeschlossen ist, „feudale“ Elemente in der Manufaktur außerhalb Rußlands zu suchen, da es sich um Länder mit wesentlich anderen sozialen Verhältnissen handelt.

Der markanteste Unterschied zwischen Rußland und den anderen osteuropäischen Ländern liegt darin, daß nach dem russischen Bauernrecht jeder einzelne Untertan oder besser gesagt Leibeigene zu allen Leistungen gegenüber seinem Gutsherrn verpflichtet war, während dies in Böhmen, Mähren, Schlesien, in der Slowakei, in Ungarn, Polen und im baltischen Raum die bäuerliche Wirtschaft als Ganzes war. Sie konnte

---

<sup>92</sup> Ebenda, S. 112 f.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 135.

irgendwelche Mitglieder zu dieser Pflichtarbeit abstellen, und es mußte sich hierbei nicht immer um die gleiche Person handeln. Es herrschte hier weiter der Grundsatz, daß, je kleiner eine Wirtschaft war, sie um so weniger Fronarbeiten leisten mußte. Während also einem russischen Feudalherrn durchschnittlich drei Tage Pflichtarbeit wöchentlich von jedem Untertan zur Verfügung standen, hatte ein nichtrussischer Feudalherr nicht nur mit wesentlich weniger Tagen unbezahlter Arbeit zu kalkulieren, sondern er konnte diese auch nicht von den gleichen Leuten verlangen. Die ärmsten Schichten, welche für die Arbeit in einer Manufaktur in erster Reihe in Betracht kamen, waren nur zu äußerst wenigen Tagen Fronarbeit verpflichtet. Während also das russische Feudalrecht genug Voraussetzungen für die Verpflichtung zu unbezahlter Arbeit in einem Industriebetrieb bot, galt dies für das böhmische, ungarische und polnische Recht nicht.

Die sogenannte „feudale“ Manufaktur Rußlands hat verschiedene Formen und Symptome gehabt, die wir hier näher zu beschreiben keinen Platz finden. Im wesentlichen handelte es sich darum, daß die russischen Leibeigenen für ihre Arbeit in der Manufaktur ihres Herrn wesentlich weniger erhielten als die freien Arbeiter. Eine völlig unbezahlte Arbeit ähnlich wie beim Frondienst war hier nur wenig verbreitet. Von der Fronarbeit in der Manufaktur machten nicht nur die Adelligen Gebrauch, sondern auch die bürgerlichen Unternehmer<sup>94</sup>. Durch verschiedene Dekrete wurden auch solche Arbeiter als Leibeigene ausgegeben, welche in Manufakturen als freie Leute zu arbeiten begonnen haben. Es war auch möglich, sich Leibeigene zur Arbeit in einer Manufaktur vom Staat zu kaufen<sup>95</sup>.

Über den Charakter dieser Manufaktur sind die sowjetischen Historiker nicht einig. Während manche sie als eine Erscheinung kapitalistischer Natur, wenn auch mit stark feudalen Zügen, betrachten<sup>96</sup>, sprechen die meisten ihr dies völlig ab; sie sind der Meinung, daß dieser Typ Manufaktur völlig zum Feudalismus gehört.

---

<sup>94</sup> Zaozerskaja, a. a. O., S. 486—487. Dieses Recht erhielten die bürgerlichen Elemente im Jahre 1721.

<sup>95</sup> Strumilin, S. G.: *Istorija čornoj metallurgii v SSSR* (Die Geschichte der schwarzen Metallurgie in der UdSSR), I. Band, Moskau 1954, S. 125.

<sup>96</sup> Die bedeutendsten sowjetischen Manufakturhistoriker, Zaozerskaja und Strumilin, sind jedenfalls Vertreter des kapitalistischen Charakters aller russischen Manufakturen.

Wenn wir zum Schluß die Rolle der Manufaktur in der Wirtschaftsgeschichte Ostmittel- und Osteuropas zusammenfassen sollen, können wir feststellen, daß sie wirtschaftlich eine geringere Bedeutung hatte als das Handwerk oder die bäuerliche industrielle Hausarbeit, und zwar schon deshalb, weil sie den größten Teil der damaligen Produktion überhaupt nicht erfaßte und auch in den Gebieten, in denen sie eine relativ größere Rolle spielte, nicht so viele Waren zu produzieren vermochte wie das Handwerk. Auf der anderen Seite wurden manche Waren, welche vorher nicht bekannt waren, wie z. B. Kattun, Majolika oder Steingut, mancherorts nur in Manufakturen erzeugt.

Meist wurden im östlichen Europa neue technologische Verfahren, im Textilsektor erfunden, zuerst in den Manufakturen bekannt, wie z. B. das chemische Bleichen, neue Methoden des Färbens und Druckens und seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auch die ersten Spinnmaschinen. Diese fanden hier eine immer größere Verbreitung, und hierdurch wurde der Weg für den Übergang zur maschinellen Produktion vorbereitet.

Die Manufaktur war eine kapitalistische Produktionsform. Im großen und ganzen hat diese Feststellung ihre Geltung auch für Rußland und die Ukraine, obwohl dort in der Manufaktur sehr stark verschiedene nichtkapitalistische Elemente zur Geltung kamen. Als solche war die Manufaktur historisch durch kapitalistische Elemente im Bergbau überholt, die sich in manchen Ländern des osteuropäischen Raumes, wie z. B. in Böhmen, Schlesien und in der Slowakei, sehr stark schon im ausgehenden Mittelalter bzw. zu Beginn der Neuzeit durchgesetzt hatten. In anderen Ländern, wie z. B. im heutigen Polen, in Rußland und in der Ukraine, war die Manufaktur die erste geschichtliche Form der kapitalistischen Produktion.

Die Manufaktur hat nicht in allen Ländern Ostmittel- und Osteuropas die gleiche Rolle gespielt. Die größte Bedeutung erreichte sie in der wirtschaftlichen Entwicklung der heutigen Tschechoslowakei, besonders in ihren westlichen Teilen; aber auch in der Slowakei trat sie stark in Erscheinung. Auch im heutigen Ungarn, in Polen, Kroatien und Slowenien gab es mehrere Manufakturen. In Weißrußland, Litauen und im baltischen Raum waren sie schwächer entwickelt. In Schlesien war die Manufaktur ebenfalls nicht sehr stark vertreten, dies jedoch nur deshalb, weil das dort sehr entwickelte Handwerk sowie die Heimarbeit die Entstehung einer bedeutenderen Manufaktur nicht notwendig machten.

Auch in Rußland und in der Ukraine gab es mehrere Manufakturen, aber gemessen an der Fläche dieser Länder waren es relativ wenige<sup>97</sup>. Die Manufakturen, die in der Ukraine existierten, waren zudem meist staatliche Betriebe, welche für das Militär arbeiteten.

Fast unbekannt blieb die Manufaktur auf der von den Türken besetzten Balkanhalbinsel. Gründe dafür, daß hier praktisch keine Manufakturen entstanden, sind nicht nur die äußerst rückständigen wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die allgemeine wirtschaftliche Unsicherheit, die dort damals herrschte. Dies verdeutlicht uns am besten das Schicksal der ersten bulgarischen Tuchfabrik, die 1834 in Slaven gegründet und mit Maschinen aus Rußland und Belgien ausgerüstet wurde. Nach ein paar Jahren wurde sie vom türkischen Staat beschlagnahmt, in eigene Verwaltung übernommen und schon bald zum völligen Ruin gebracht<sup>98</sup>. Eine wichtige Rolle spielte die Manufaktur auch bei den Anfängen der Industrialisierung in Ostmittel- und Osteuropa, da diese hier eher auf den Ergebnissen der Entwicklung der Manufaktur als auf denen des Handwerks und der Heimindustrie aufbaute. Die ersten Maschinen dieses Raumes fanden meist in Manufakturen ihren Platz, oder sie waren für ihre Zwecke gebaut. Viele Manufakturen gingen allmählich in Fabriken über, und in dieser Gestalt bestehen sie zum Teil noch bis in die Gegenwart hinein.

---

<sup>97</sup> Ljaščenko, a. a. O., S. 371—372 ist der Meinung, daß es in Rußland Ende des 18. Jahrhunderts etwa 300 bis 500 Manufakturen gab. Dabei dachte er an alle Betriebe, die über 15 Arbeiter beschäftigten, einschließlich der Metallurgie, die damals in Rußland wirklich sehr entwickelt war. — Zaozerskaja, a. a. O., S. 341, gibt für das Jahr 1725 die Zahl der russischen Manufakturen mit 74 an.

<sup>98</sup> Natan, Žak: Istorija ekonomičeskogo razvitja Bolgarii (Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Bulgariens), Moskau 1961, S. 174. Nach seinen Angaben gab es in Bulgarien Ende des 18. Jahrhunderts nur ein paar Manufakturen, die äußerst klein waren. So hatte z. B. eine Leinwandmanufaktur nur rund 16 Spinner, und eine Ledermanufaktur beschäftigte 33 Leute. — A. a. O., S. 140—141.